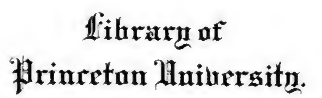
Die französische heldensage

Karl Voretzsch


Library of
Princeton University.


Dei
Sub Numine
Viget



Die Französische Heldensage.

Akademische Antrittsvorlesung

gehalten am 25. Januar 1894

von

Dr. Carl Voretzsch,

außerordentlichem Professor der romanischen Philologie
an der Universität Tübingen.

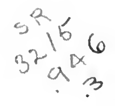


Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1894.

Hochansehnliche Versammlung!

Dem Vertreter der romanischen Philologie, welcher die ehrenvolle Aufgabe hat, sich an dieser Stelle durch eine öffentliche Vorlesung einzuführen, liegt es nahe, an das Forschungsgebiet des Mannes anzuknüpfen, der zuerst an unserer Universität die romanische Philologie vertreten: an die Forschungen Ludwig Uhlands, der, einer der ersten in Deutschland, der älteren französischen Litteratur sein Interesse und seine wissenschaftliche Thätigkeit gewidmet, der, Gelehrter und Dichter zugleich, auch für seine Dichtung so mannigfache Anregung in ihr gefunden hat.

Zu einer Zeit, wo noch in Frankreich selbst die Freunde der mittelalterlichen Litteratur mehr Gefallen an den leichten Fablels und den amüsanten Renartgedichten fanden, wo die alten Heldengedichte aus der Blütezeit der altfranzösischen Litteratur noch im Staube der Bibliotheken sich verbargen und ihr Inhalt der gebildeten Welt nur noch aus sehr späten und trüben Ausflüssen bekannt war, um diese Zeit hat Uhland auf Grund handschriftlicher Studien, die er selbst an Ort und Stelle in Paris — zugleich mit Immanuel Bekker — gemacht, seine Abhandlung „Über das altfranzösische Epos" geschrieben, welche durch die Beherrschung des Materials, durch die Klarheit der Charakteristik wie durch die Sicherheit der noch heute gültigen Grundanschauungen ihrer Zeit weit voraus war und darum billig noch heute unser Staunen erregen darf.[1]) Und



auch später als Lehrer hat Uhland die Studien, die den Jüngling nach Paris trieben, nicht vergessen. Als er in den Jahren 1831 und 1832 seine Vorlesungen über Sagengeschichte hielt, hat er auch der französischen Sage zwei Kapitel gewidmet: eines dem fränkischen, ein zweites dem normannischen Sagenkreis.[2])

Seit Uhland geforscht und gelehrt, sind mehr als zwei Menschenalter vergangen, die für das Forschungsgebiet, welches Uhland mit der romanischen Philologie verband, fruchtbar und fördernd gewesen sind. Manch unverhoffter neuer Fund wurde gemacht, neue Pfade wurden eingeschlagen. Immanuel Bekker hatte mit seinem provenzalischen Fierabras[3]) die Herausgabe der alten Heldengedichte inauguriert, andere waren gefolgt; geschichtliche Betrachtung schloß sich an, Untersuchungen über die litterarhistorischen Zusammenhänge, über die Entstehung des Epos, seiner Form, seines Inhalts.[4])

Wenn wir diese gesamte Litteratur überblicken und einen Vergleich ziehen mit der Nachbarwissenschaft, der trotz allem Uhlands Hauptinteresse gewidmet blieb, so fällt es auf, welch verschiedene Wege die beiden Schwesterphilologieen auf dem gleichen Gebiet gegangen sind. Während die deutsche Philologie in Wilhelm Grimms Heldensage[5]) längst ein grundlegendes Werk besitzt und seit dem die Debatten über den Ursprung der deutschen Heldensage eifrig fortgeführt worden sind, während Vorlesungen über deutsche Heldensage an unseren Universitäten durchaus nichts Seltenes sind, bietet die romanische Philologie ein anderes Bild: Spezialvorlesungen über französische Heldensage werden kaum je angekündigt; das neueste und vollständigste Werk, das die Resultate unserer Sachwissenschaft im Zusammenhang darstellen soll, der Grundriß der romanischen Philologie, läßt einen besonderen Abschnitt

über die Heldensage vermissen; ja selbst das Wort, wenn auch nicht der Begriff „Heldensage“ scheint in der romanischen Philologie wenig geläufig.[6]) Die Forschung hat sich mehr auf die Litteraturgattung geworfen, in welcher der Inhalt der Heldensage am sichtbarsten zum Ausdruck kommt, auf das Epos, seine Form, seine Geschichte. Lange Zeit hat man gestritten und ist noch jetzt nicht einig darüber, ob die ältesten epischen Dichtungen in Form von lyrisch-epischen Liedern, als sogenannte Cantilenen, oder von Haus aus als wirkliche Epen aufgetreten sind; umstritten ist noch jetzt die Frage nach der Existenz eines ausgedehnteren provenzalischen Volksepos, und die Herkunft des am häufigsten gebrauchten epischen Versmaßes, des Zehnsilblers, ist noch immer Gegenstand eifriger Kontroversen. Darstellungen der charakteristischen Eigentümlichkeiten des altfranzösischen Volksepos, Hervorheben dessen, was es mit der Epik anderer Völker, namentlich jener der Griechen, gemeinsam hat, die Beziehungen zum germanischen Heldenepos und ähnliche Fragen haben lange Zeit das Hauptinteresse der Forschung in Anspruch genommen: kurz, der Schwerpunkt des wissenschaftlichen Interesses fiel ganz auf die litterargeschichtliche Seite des Gebietes.

Es ist freilich wahr: verglichen mit der deutschen Heldensage mag die französische in mancher Beziehung des Interesses entbehren, das bei jener zu immer erneuter Bearbeitung lockt: ihre Probleme sind nicht so zahlreich, sind zudem weniger verwickelt und üben darum auf den Scharfsinn des Forschers nicht den gleichen Reiz aus wie jene.

Die Entstehung der deutschen Heldensage reicht in die dunkle Zeit der Völkerwanderung zurück, sie ist noch heidnischen, nicht christlichen Ursprungs, mythologische Elemente mischen sich mit historischen, ohne daß überall sich eine sichere

Grenzlinie finden ließe. Die Anfänge der französischen Heldensage hingegen entwickeln sich in jüngerer Zeit, sie fallen mit der Entstehung der französischen Nation, mit der Gründung des fränkischen Reiches in Gallien zusammen. Die auf die französische Heldensage sich gründende epische Dichtung hat ein durchaus christliches Gepräge, die daneben erscheinenden mythologischen Elemente germanischen Ursprungs sind an Zahl und Bedeutung so geringfügig, der intime Zusammenhang der Sage mit der Geschichte liegt hier so klar vor Augen, daß ein ähnlicher Streit wie in der germanischen Philologie um die Bedeutung der Mythologie einerseits und der Geschichte andrerseits von vornherein so gut wie ausgeschlossen war. Noch anderes kommt hinzu: es fehlt der französischen Heldendichtung ein solcher Brennpunkt des Interesses, wie ihn die deutsche in ihrem Nibelungenlied hat. Das Rolandslied hat es, trotz aller Anstrengungen begeisterter Verehrer, bei weitem nicht zu der Bedeutung bringen können, welche das Nibelungenlied oder auch Homer für die Spezialwissenschaft wie für das große Publikum besitzen.

Geht so der französischen Heldensage manches ab, was die deutsche besonders anziehend und interessant macht, so bietet sie dem Forscher doch wieder reichlichen Ersatz nach anderer Seite hin. Gerade weil der Ausgangspunkt so klar zu Tage liegt und die Entwicklung sich gewissermaßen vor unseren Augen abspielt, können wir hier die Geschichte einer einzelnen Sage am sichersten verfolgen, ihr Verhältnis zum historischen Ereignis und ihre weitere Entwicklung im Heldenepos. So ist für jeden, der sich eine allgemeine Anschauung über das Werden von Heldensage und Heldensang bilden will, gerade das Studium der Entwicklung im Französischen eine treffliche Schule, und das um so mehr, als die Masse und

Mannigfaltigkeit des überlieferten Stoffes nicht zu einseitiger Auffassung verleiten kann. Denn nicht überall ist das Verhältnis das gleiche: nicht jede Sage hat das gleiche Alter und die gleichen Schicksale, nicht jedes Heldenepos hat auch wirklich eine Sage zur Voraussetzung.

Aber noch mehr: die französische Heldensage ist ein Forschungsgebiet, welches die verschiedensten Interessen berührt und in sich vereinigt. Die eigentümliche Art, in welcher die älteste Überlieferung Geschichte, Sage und Dichtung vermischt, muß den Geschichtsforscher wie den Litterarhistoriker beschäftigen. Der Germanist findet seine Rechnung in den intimen Beziehungen, in den wechselseitigen Einflüssen zwischen deutscher und französischer Sage und Dichtung, der Freund des Volkstümlichen in dem Zusammenhang zwischen mündlicher und geschriebener Litteratur, zwischen Sage und Dichtung.

Denn Heldensage und Heldenepos sind nicht dasselbe. Die beiden Worte sind freilich begrifflich und formell so eng aneinander gekettet, daß wir unter Heldensage gemeinhin den Inhalt der Heldenepen zu verstehen pflegen.

Richtiger ist es die dem Heldenepos zu Grunde liegende Überlieferung, die wir im wahren Sinne des Wortes als Sage, als mündliche Erzählung von Mund zu Mund bezeichnen dürfen. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß alle Heldengedichte entweder unmittelbar nach dem historischen Ereignis gedichtet seien oder ihren Stoff aus Chroniken geschöpft haben, muß die mündliche Überlieferung, die in ältester Zeit überhaupt die einzige Art der Überlieferung war, als Zwischenstufe angenommen werden. Nur weil sich der Inhalt der Heldensage am reichsten und mannigfaltigsten in der epischen Dichtung überliefert findet, hat man den Begriff Heldensage mit dem Inhalt der Heldengedichte identifizieren können.

So wäre, streng genommen, das Heldenepos ein Gegenstand der Litteraturgeschichte, die Heldensage hingegen ein Problem der Volkskunde. Darüber kann vom theoretischen Standpunkt aus kein Zweifel sein. Aber ebensowenig über die Thatsache, daß wir über die Sage schlecht unterrichtet wären, wenn wir ganz auf die Kenntnis verzichten wollten, die wir aus der Dichtung über die Heldensage schöpfen können. Für unsere Kenntnis der volkstümlichen Heldensage sind die Volks- oder Heldenepen eine wichtige, in vielen Fällen die einzige Quelle. Freilich darf auch diese nicht in allen Fällen die gleiche Bedeutung beanspruchen. Eine solche Dichtung ist uns um so wertvoller, je älter sie ist, je näher sie somit der mündlichen Überlieferung steht. So sind die ältesten Heldengedichte zunächst weiter nichts als neben der mündlichen Überlieferung eine zweite Art, die Heldensage festzuhalten und der späteren Zeit zu übermitteln. Ihr Inhalt ist mit dem der mündlichen Überlieferung identisch, dem Dichter gehört nur die dichterische Ausschmückung des Einzelnen. Erst wenn sich die Dichtung von der Sage loslöst und unabhängig von dieser ihre Gestalten und Erzählungen weiterformt, stellt sie sich in Gegensatz zu jener. Dann tritt an Stelle der legendarischen Treue die frei schaltende Phantasie, die subjektive Willkür des Dichters, die sich am ausgeprägtesten in den cyklischen und genealogischen Dichtungen und in den letzten Ausläufern des Heldenepos, den Prosaromanen, zeigt. Hier hat sich sozusagen eine litterarische Sagenbildung entwickelt, die ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Überlieferung willkürlich erfindet, überträgt und anpaßt, genealogisiert und kopuliert. Freilich müssen auch diese späten, entarteten Produkte in einer Geschichte der Heldensage als deren Endpunkte ihre Stelle finden, aber für eine Rekonstruktion der echten, ursprünglichen Sage

leisten sie uns keine Dienste, wo uns ältere Quellen zu Gebote stehen.

Erst in diesen älteren Quellen lernen wir den echten Charakter der französischen Heldensage kennen. Hier zeigt sich deutlich, was ich schon vorhin als charakteristisch für den Ursprung dieser Heldensage hervorgehoben habe: der enge Zusammenhang mit den Personen und Ereignissen der Geschichte. Der Gegenstand unserer Heldensage ist durchaus historisch, so historisch, daß man mit Recht ihren Inhalt als die Geschichte der fränkischen Herrscher und Helden im Lichte der Sage und Poesie bezeichnen darf. Das zeigt uns schon der Stoff des ältesten Epos, das uns überliefert ist, zeigt uns der Held des Rolandsliedes selbst. Die große Schlacht, die das christliche Rittertum den Sarazenen bei Roncesvalles liefert, hat ihr Vorbild in dem Überfall, welchen räuberische Basken auf die Nachhut des aus dem spanischen Feldzug heimkehrenden Karl des Großen machten. Roland selbst wird von Eginhard in dem Leben Karls des Großen unter den Gefallenen erwähnt nebst zwei anderen Vornehmen, Eggihard und Anshelm, deren Andenken uns die Sage nicht bewahrt hat. Ein glücklicher Zufall, die Auffindung eines lateinischen Epitaphs auf Aggiardus (Eggihard)[7]) hat uns sogar das Datum der fränkischen Niederlage überliefert, die für Sage und Dichtung so bedeutungsvoll geworden ist.

Freilich liegt das historische Element nicht immer so klar zu Tage wie hier; oft genug ist es überwuchert und verdunkelt durch Elemente anderen Ursprungs, welche eine verschiedene Erklärung über die Herkunft der Sage zuzulassen scheinen. So mit dem Epos von Huon von Bordeaux, dessen Inhalt wir in Wielands Epos von Oberon und in Webers Oper wiederfinden. Betrachten wir nur den Teil der Dichtung,

welcher uns in den modernen Bearbeitungen als das Wesentliche erscheint und für Shakespeares Sommernachtstraum die Figur des Oberon geliefert hat, nämlich die mit Hilfe des Elfenkönigs zu glücklichem Ende gelangenden Schicksale des Helden im Orient, so leidet es keinen Zweifel, daß wir uns hier auf ganz unhistorischem Boden befinden: Auberon, der Beherrscher des Feenreichs, ist der Zwerg Alberich, den wir aus dem Epos von Ortnit und aus dem Nibelungenlied kennen; die Meerfahrt Huons, seine wunderbaren Abenteuer im Morgenlande unterscheiden sich in nichts von den Erlebnissen, die dem Helden eines Abenteurerroman's begegnen. Und doch ist unser Huon weder Ortnit noch sonst eine erdichtete Person, sondern eine historische Figur, welche nur durch eine lange Entwicklung hindurch zum Abenteurerhelden geworden ist. Das altfranzösische Epos ist zwar die älteste überlieferte Dichtung von Huon, aber nur in sehr unzulänglicher Weise ein Spiegel der alten Sage. Wie diese in älterer Zeit gestaltet war, deutet uns eine kurze Erwähnung Huons und seiner Schicksale an, die sich in einer Turiner Handschrift des Lothringerepos findet.[8]) Hier erschlägt Huon in Paris einen Grafen, flüchtet nach der Lombardei, gewinnt die Liebe der Tochter Guinemers und stirbt schließlich an Gift: nichts von den Aufgaben, die ihm dort Karl der Große stellt, nichts von Auberon, nichts von der Fahrt nach dem Orient und den dort erlebten wunderbaren Abenteuern. Das alles sind spätere Zuthaten, die mit Huons Geschichte von Haus aus nicht das mindeste zu thun haben und beliebig jedem Helden angehängt werden konnten. Der Herzog Sewin von Bordeaux aber, der als Huons Vater genannt wird, ist historisch, er fiel 845 im Kampfe gegen die Normannen. Daß uns die historischen Quellen jener Zeit über seine Nachkommen nichts berichten,

läßt sich wohl leicht aus der Dürftigkeit dieses Quellenmaterials erklären. Oft auch sind die historischen Einzelheiten verblaßt, von der geschichtlichen Persönlichkeit ist nur die allgemeine Vorstellung geblieben, welche ihre Thaten, ihr Handeln bei der Nachwelt zurückgelassen. Es ist rein vom Standpunkt der Thatsachen aus unhistorisch, daß Karl der Große in Italien gegen die Sarazenen Kämpfe besteht, welche deutlich Ereignisse des 10. und 11. Jahrhunderts widerspiegeln. Aber die Rolle, die ihm hier zugeteilt wird, erklärt sich aus historischen Thatsachen: Karl selbst hat gegen die Sarazenen gekämpft, als er in Spanien war, um jenseits der Pyrenäen dem Reich neue Gebiete hinzuzuerobern; und auch in Italien hat er Krieg geführt, hier nicht gegen Sarazenen, aber gegen die Langobarden, welche den römischen Papst, das geistliche Haupt der abendländischen Christenheit, bedrängten. So erschien er der Nachwelt, die in dem spanischen Eroberungskrieg gern den Kampf des Christentums gegen den Islam erblickte, zugleich als Bekämpfer der Sarazenen und als Schirmherr des Stuhles Petri — man sieht, wie nahe es lag, diese beiden Thatsachen zu kombinieren und den Sarazenen, welche im 9. und 10. Jahrhundert der Schrecken Roms und der Päpste waren, Karl den Großen gegenüberzustellen.

So erweist sich der Ursprung der französischen Heldensage allenthalben als historisch, auch wo die Beziehungen zur Geschichte weniger klar durchscheinen. Und diese Geschichte, welche im Volke zur Sage geworden, kann naturgemäß keine andere sein als die Geschichte des französischen Volkes selbst: die französische Heldensage ist ebenso wie die deutsche zugleich national. Dem Bewußtsein des Volkes stehen die Helden der Tafelrunde, steht der ganze von den Bretonen überkommene Sagenkreis von König Artus fern: das alles ist fremdlän-

discher Import, welcher sich schon durch die Form, in welche ihn die französischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts gekleidet, von der nationalen Heldendichtung unterscheidet. Aber auch von den Dichtungen, welche ihrer Form nach zum Helden- oder Volksepos gerechnet werden, haben inhaltlich noch manche mit unserer Heldensage nichts zu thun. Das Epos von Amis und Amiles erzählt die Geschichte von zwei treuen Freunden, welche einander zum Verwechseln ähnlich sehen und vermöge dessen sich weitgehende Freundschaftsdienste leisten und schließlich einen gemeinsamen Tod in der Schlacht von Mortara erleiden: das ist eine orientalische Legende, die nur äußerlich an den Cyklus der Karlsepen angeknüpft ist. Ebensowenig gehört hierher, wie wir schon gesehen, der zweite Teil des Huon von Bordeaux, ebensowenig die der antiken Geschichte entlehnten Epen von Alexander dem Großen und noch mancher andere Stoff, der die beliebte Form der Chanson de geste angenommen. Diese Stoffe können für die französische Heldensage nicht mehr Bedeutung beanspruchen als etwa für die deutsche Roland oder Parzival.

Es ist also, kurz gesagt, der Ursprung der französischen Heldensage in der nationalen Geschichte des Volkes in seinem Heldenzeitalter zu suchen, in der Zeit des in blutigen Kämpfen sich gründenden, um die Vormacht in Gallien ringenden Frankenreiches und in der Zeit der weltbeherrschenden Stellung, die ihm Karl der Große verliehen. Von den ältesten Merowingern an hängt sich die Sage an die ragenden Führer dieses Geschlechts; dann an die neu aufstrebenden Karolinger, an Karl Martell, an seine Geburt, an seinen Sieg über die Sarazenen bei Poitiers, an Karl den Großen, den Sieger in unzähligen Kriegen, den Beschützer des heiligen Stuhles, den weltlichen Herrscher der abendländischen Christenheit, an seine Nachfolger,

an Karl den Kahlen, an Ludwig III., den Sieger von Seaucourt. Neben diese Königsgestalten treten noch andere, Grafen und Edle, welche durch kriegerischen Ruhm, durch tragische Schicksale das Mitgefühl ihrer Stammesgenossen oder über den Kreis ihrer engeren Heimat hinaus das der Nation erregt haben: so Roland, der Markgraf der Bretagne, mit dessen Namen Karls Zug nach Spanien so eng verbunden ist, so Karlmanns Vasall Autcharius, den die Dichtung als Ogier von Dänemark kennt, so noch im 10. Jahrhundert Raoul von Cambrai.

Es ist klar, daß diese Heldensage in ihren ersten Anfängen mehr fränkisch als französisch, mehr germanisch als romanisch gewesen sein muß: dafür zeugt uns Hugdietrich, welcher im deutschen Heldenlied Theodorich, Chlodowechs Sohn, widerspiegelt, dafür im Beowulf der König Hygelac, welcher dem vom Merowingersproß Theodebert besiegten Wiking Chrochilaich entspricht. Aber ebenso sicher ist, daß die Sage nicht lange ausschließlich germanisch geblieben ist. Seit auch Romanen unter dem Merowingerscepter standen und sich als Glieder des neuen Reiches fühlten, seit dem nahmen auch sie teil an den Thaten und Erlebnissen des fränkischen Herrschergeschlechts: von den Franken vernahmen sie in Sage und Lied die früheren Thaten der Merowinger, und die Ereignisse, deren Zeugen sie selbst waren, gestalteten sich in ihrer eigenen Phantasie zur Sage. So wird schon früh germanische und romanische Sagenbildung nebeneinander und ineinander geflossen sein. Erst seit der Teilung des Reiches durch die Verträge von Verdun und Mersen, welche im großen Ganzen den Grenzen zwischen den Angehörigen der germanischen und der romanischen Zunge entsprach, tritt eine definitive Scheidung ein. Wie fest aber um diese Zeit die Karlssage im französischen Volke wurzelte,

zeigt uns ihr Fortleben im altfranzösischen Heldenepos, und aus diesem, nicht aus heimischer Überlieferung schöpfen die deutschen und niederländischen Dichter, welche Stoffe der Karlssage behandeln.[9])

Zwischen den historischen Ereignissen der Merowinger- und der Karolingerzeit und der breit ausgeführten Darstellung in den Epen des 12. Jahrhunderts liegt ein langer in Dunkel gehüllter Weg, der nur mühsam und nur an einzelnen Punkten sich erhellen läßt. Und gerade die Anfänge dieses Weges, welche mehr der Sage als der Dichtung gehören, liegen für uns am meisten im Dunkeln. Nur die Untersuchung einzelner Sagenstoffe kann hier Licht schaffen und uns einen sicheren Überblick über die vielverschlungenen Pfade der Sage gewähren.

Im allgemeinen aber werden die Bedingungen, wird die Art und Weise, auf welche sich diese Entwicklung der Sage vollzogen, überall die gleiche gewesen sein. Es ist hier wie anderwärts erste Vorbedingung für die Sagenbildung, daß sie sich unbewußt vollzieht, im Unterschied und Gegensatz zur Dichtung, wo der Dichter, gleichgültig, ob er ein sogenanntes Volksepos oder einen Artusroman dichtet, sich der Abweichungen recht wohl bewußt ist, die er sich von der Überlieferung gestattet. Die Sage in der alten Zeit hat sich zunächst unter den gleichen Bedingungen entwickelt, wie noch heutzutage ein mündlich verbreitetes Gerücht, welches das Geschehene entstellt und übertrieben weiterträgt. Der Vergleich mit der modernen Zeit ist freilich einseitig. Für eine wirkliche Sagenbildung ist unsere Zeit kein geeigneter Boden mehr. Wo die Kunst des Lesens so allgemein verbreitet ist, wo die Schule, Geschichtsbücher und Zeitungen das geschichtliche Ereignis festheften und beständig wieder vor Augen führen, da kann eine Sagenbildung nur in bescheidenem Maße, nur in kleinen Schichten der

Bevölkerung sich festsetzen. Und doch ist nicht zu zweifeln, daß eben in diesen Kreisen geschichtliche Größen der modernen Zeit im kommenden Jahrhundert sagenhafte Gestalten sein werden, wie jetzt in unserem Jahrhundert Friedrich der Große in den unzähligen Anekdoten, die ihn charakterisieren sollen und nicht bloß von Ungebildeten als Facta weitererzählt werden.

Wie aber erst in jener Zeit, wo die notwendigsten Elemente der Bildung nur einem geringen Bruchteil der Nation eigen waren, wo das Studium der Geschichte und die Kritik der Quellen auf der niedersten Stufe standen und selbst die Ergebnisse dieser mangelhaften Geschichtschreibung nicht annähernd ein so ausgedehntes Publikum finden konnten wie heutzutage ein durch die Buchdruckerkunst in Tausenden von Exemplaren vervielfältigtes Werk? Mußte nicht in einer Zeit, wo die Erzählung von Mund zu Mund eine wichtige, zuweilen die einzige Überlieferung der geschichtlichen Ereignisse war, die Geschichte ganz von selbst zur Sage werden? Ein glücklich geführter Krieg, eine siegreiche Schlacht, eine glänzende Heldenthat oder auch eine folgenschwere Niederlage, der Tod eines hochstehenden Kämpfers konnten ihren Eindruck auf die Mitwelt nicht verfehlen, man erzählte davon noch später, als die Zeitgenossen jener Ereignisse längst ins Grab gesunken, und je länger man davon erzählte, um so mehr mußte sich die Überlieferung von der geschichtlichen Wahrheit entfernen. Der gefeierte Held lebt in der Erinnerung der Nachwelt nur noch in seinen allgemeinen Umrissen, aber in diese Umrisse wird aus althergebrachten Erinnerungen oder aus eigener Phantasie hineingezeichnet, was mit ihnen harmoniert und so der Phantasie des Volkes das Bild seines Helden ergänzen hilft, bis er endlich riesengroß vor unseren Augen dasteht.

So zeigt uns schon der Mönch von St. Gallen hundert

Jahre nach dem geschichtlichen Ereignis den Franken Autcharius als sagenumwobene Gestalt. Er erzählt uns, wie dieser in Pavia bei König Desiderius weilt, wie er mit diesem beim Nahen Karls auf einen hohen Turm steigt, ihm die heranziehenden Heermassen erklärt und beim Erscheinen des eisernen Karl selbst ohnmächtig zu Boden stürzt. Und noch später wird der abgefallene Franke, der im Heere des Desiderius gegen Karl gefochten, zu einem Helden, der sich in einer einsamen Feste jahrelang ganz allein wider Karls ganzes Heer verteidigt. Und abermals in einer späteren Zeit erscheint der Mann, der so tapfer gegen Karl gekämpft, als Karls Paladin, als Retter Frankreichs vor den Sarazenen.[10])

Das ist nur ein Beispiel von vielen. Auf ähnliche Weise werden sich auch die Sagen von Roland, von den Haimonskindern und von manchem anderen Helden stufenweise zu den uns überlieferten Gestaltungen entwickelt haben.

Diese Weiterbildung der Sage geschieht mit allgemeinen ethischen und poetischen Motiven. Das ethische Element, das in dem Streit um die Entstehung der deutschen Heldensage seine Rolle gespielt hat, bethätigt sich auch hier. Selbständig geschaffen hat es wohl niemals eine Figur der französischen Sage, wohl aber in Anlehnung an vorhandene Figuren ein Pendant, sei es einen Freund, sei es einen Gegner, erzeugt. So sicher wir Roland als eine historische Persönlichkeit betrachten dürfen, so wenig wissen wir aus der Geschichte über seinen Freund Olivier, mit dem er zuerst im Kampf sich gemessen und nachher Waffenbrüderschaft geschlossen. Der bedächtig abwägende Olivier ist in der That das Gegenstück zu dem kühnen und ungestümen Roland, wie sie beide das Rolandslied so kurz und treffend charakterisiert:

Rolanz est preus, et Oliviers est sages.

Man erkennt hier das Walten der Sage, welche neben Roland den Olivier stellt, wie neben den jungen Dietrich den alten Hildebrand.

Ist auch der alte Naimes, der Nestor unter den französischen Helden, solch eine sekundäre Figur, bestimmt, Karls Berater zu sein? Die Versuche, ihn als eine historische Person zu erklären, sind wenigstens als fehlgeschlagen zu bezeichnen.[11]) Aber wer vermöchte hier volle Gewißheit zu geben?

Während so die Sage neue Personen erfindet, hat sie anderwärts mehrere in eine verschmolzen, wo Übereinstimmung der Namen oder ähnliche Schicksale Anlaß dazu boten. Der sagenberühmte Wilhelm von Orange, um den ein ganzer Sagenkreis sich gebildet, findet sein nächstes Vorbild in dem Grafen Wilhelm von Toulouse, der 793 den Sarazenen die blutige Schlacht von Ville-daigne-sur-l'Orbieu lieferte und am 28. Mai 812 im Kloster Gellone starb. Das Andenken an seine Waffenthat überliefert uns das Epos „Aliscans", an seinen Eintritt ins Kloster knüpft die Dichtung vom „Moniage Guillaume" an. Aber in die Erzählung von seinen Sarazenenkämpfen mischen sich Erinnerungen an die Thaten, welche Wilhelm der Fromme gegen die Sarazenen vollführt. Anderes wiederum verdankt er einem Namensvetter des 10. Jahrhunderts, Wilhelm von Montreuil, der das Reich vor den Normannen beschützte. Und nicht anders als mit dem Heros dieses Sagenkreises ist es mit der Heldenfigur, welche den Mittelpunkt des ausgedehntesten und wichtigsten Sagenkreises bildet: mit Karl dem Großen. Im Rolandslied und vielen andern Dichtungen spiegeln sich Ereignisse seiner eigenen Geschichte ab. Der Kaiser Karl der Haimonskinder hingegen ist in Wirklichkeit sein Ahne Karl Martell, der Zeitgenosse jenes Eudo von Gascogne, der im Gedicht als König Yon von Bordeaux erscheint und

den Haimonskindern Unterkunft gewährt. Der Karl der Huondichtung endlich stellt des großen Kaisers Nachkommen, Karl den Kahlen, dar. Personen und Ereignisse der früheren wie der folgenden Zeit vereinigen sich mit dem, was am glänzendsten hervorgetreten, am meisten die Phantasie des Volkes erregt hat.

So läßt sich in großen Zügen wohl ein Bild geben, wie die Sage entsteht, wie sie weiter wächst und allmählich die Formen annimmt, in welchen sie uns am besten überliefert ist. Um aber eine vollständige, ins einzelne gehende Darstellung des umfangreichen Gebietes geben zu können, bedarf es noch mancher Einzeluntersuchung, bedarf es einer eingehenden Kenntnis und sorgsamen Kritik der Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis der Heldensage schöpfen. Hier fehlt uns nun gerade so gut wie völlig die unmittelbarste Quelle, die uns den sichersten Aufschluß geben könnte: die mündliche Überlieferung. Es überrascht uns nicht, daß wir in moderner Zeit von der Erinnerung an jene große Zeit wenig mehr finden und das, was wir finden, meist auf verhältnismäßig späte Entstehung, wohl gar auf Einfluß der Dichtung zurückführen können. Die an bestimmte Personen, an bestimmte Zeiten geknüpfte Sage lebt unter anderen Bedingungen als Volkslieder oder Märchen, welche an jeden Ort, in jede Zeit passen und nur hie und da ihr Gewand wechseln.

So haben sich Erinnerungen an alte Sagen auch nur da festgehalten, wo sie sich an bestimmte Orte geheftet oder ins Märchen geflüchtet haben, und können so für unsere Untersuchungen kaum mehr bieten als den allgemeinen Beweis für die Popularität dieses oder jenes Helden. So erinnert an Roland bei Soissons ein «Fief Roland», an die harten Schläge seines Schwertes in den Pyrenäen die «Brèche de Roland»,

an Karl den Großen in Nizza und anderwärts eine «Tour Charlemagne» u. a. m. In Rheims gab es noch in jüngerer Zeit verschiedene Häuser und Wirtschaften, die sich nach Ogier nannten; und hier ist die Lokalsage wohl mit Sicherheit auf den Einfluß der Dichtung zurückzuführen, welche einzelne Vorgänge in Rheims lokalisiert.[12]) Ebenso erweisen sich in neuerer Zeit aufgezeichnete Sagen über Ganelons Verrat, die sich an einen geborstenen Turm bei Heilly (in der Nähe von Corbie, Departement Somme) anknüpfen, als Ausflüsse der Dichtung.[13]) Deutsche Sagen wie die von Kaiser Karl im Unterberg sind dem Träger dieser Sage ebensowenig eigentümlich, wie dem Kaiser Friedrich die Barbarossasage, die über die ganze Erde verbreitet ist und sich an einen Helden der Vergangenheit überall da anheftet, wo ein geknechtetes oder niedergeworfenes Volk auf Befreiung oder neue Ruhmestage hofft.

So sind wir für das Studium der Heldensage auf die schriftlichen Quellen angewiesen, auf die zufällig überlieferten Zeugnisse für die Existenz der alten Sage und auf jene Denkmäler, welche Gegenstände der Heldensage in irgend einer Absicht benutzt und verarbeitet haben. Die Geschichtsschreiber, welche in gutem Glauben alte sagenhafte Überlieferungen für echte Geschichte genommen und aufgezeichnet haben, liefern uns schätzbare Beiträge. Die blühende epische Heldendichtung des 11. bis 13. Jahrhunderts baut sich, wenn auch nur mittelbar und nicht in ihrem ganzen Umfang, auf der alten Heldensage auf. Lateinische Dichtungen, welche nach älteren Überlieferungen gearbeitet sind, gestatten uns einen Blick in eine frühere Epoche der nationalen Heldendichtung.

Die Geschichtsschreiber der Merowingerzeit, im 6. Jahrhundert Gregor von Tours, im 7. Fredegars Chronik, im 8. der Verfasser von den Thaten der Frankenkönige, berichten außer

den Ereignissen, deren Zeitgenossen sie gewesen, noch vieles, was sie nur fremden Quellen verdanken können. Und daß unter diesen Quellen auch die mündliche Überlieferung nicht verschmäht wurde, war natürlich: für manche Ereignisse mochte überhaupt keine andere Überlieferung zu Gebote stehen. Man erkennt deutlich diese Quelle, wenn Gregor sich auf ein „man erzählt, viele sagen", anstatt auf Annalen oder sonst eine schriftliche Quelle beruft, oder wenn die Darstellung selbst eine sagenhafte Überlieferung verrät. Klingt es nicht wie ein Stück Sage, wenn der von den Franken verjagte Childerich einem seiner Getreuen die Hälfte eines Goldrings zurückläßt, damit er sie ihm sende, wenn es Zeit sei zurückzukehren? Oder wenn der von den Sachsen arg bedrängte Dagobert einen Büschel Haare, der ihm im Kampfe abgeschlagen worden, an seinen Vater Chlotar sendet als Zeichen seiner Not? Die spätere Heldendichtung hat sich solche Züge nicht entgehen lassen, sie überträgt sie bald auf diesen, bald auf jenen Helden, und gerade diese Vorliebe der Dichtung für solche Motive macht uns deren legendarischen Charakter um so gewisser.

So ergiebt es sich, daß nicht nur die Geschichte von den merowingischen Ahnherren, Chlodion und Meroväus, sagenhaft ist, sondern auch die Erzählungen von Childerichs Flucht und Rückkehr, von seiner Liebe zur Königin Basina, von Chlodowechs Brautwerbung um Chrotochild von Burgund, von der Zerstörung des Thüringerreichs, von Chlotars Sachsenkrieg, und noch vieles andere ist von sagenhaften Elementen durchsetzt, ist von jenen Geschichtsschreibern der damals blühenden Heldensage entnommen worden.

Außer den genannten drei großen Geschichtswerken berichten uns noch manche kleinere Werke aus späterer Zeit über merowingische Geschichte und Sage: so das Buch von

den „Thaten Dagoberts“, so Heiligenleben, wie das Leben des heiligen Saro. Auch deutsche Geschichtsquellen bereichern nicht selten unsere Kenntnis der fränkischen Sage, wie uns denn die Sachsengeschichte des Corveyer Mönchs Widukind auch vom Ende des Thüringerreichs erzählt.

Weniger Ausbeute gewähren uns die Geschichtsschreiber der Karolingerzeit. In einer zeitgenössischen Darstellung wie Einhards Leben Karls des Großen würde man vergeblich nach sagenhaften Zügen suchen, ebensowenig wie in den Annalen, welche an die Stelle der umfangreichen Geschichtswerke der Merowingerepoche treten. Aber das Buch des Mönchs von St. Gallen über Leben und Thaten Karls des Großen kann uns zeigen, wie schon bald, vermutlich noch zu Lebzeiten des großen Kaisers, die Sage ihre geschäftige Thätigkeit begonnen hat. Was der alte Mönch im Jahre 883 auf des Karls des Dicken Veranlassung niederschrieb, verdankte er mündlichen Berichten und nicht zum geringsten Teil den Erzählungen des alten Kriegsmannes Adalbert, der selbst unter dem Kaiser gedient und gegen Sachsen, Slaven und Avaren gekämpft hatte. Und wieviel Wunderbares wird uns da in diesem Buch bereits vorgetragen: die Erzählung von dem ungetreuen Glockengießer, welcher zur Strafe für seinen Diebstahl von dem Klöppel der Glocke erschlagen wird, die er selbst gegossen; der Riese Einhere, welcher im Slavenkrieg sieben oder acht Slaven auf seine Lanze spießt; der Kampf Pipins mit dem Löwen; der Bericht von Kaiser Karl, wie er ganz in Eisen gehüllt vor des Desiderius Hauptstadt Pavia erscheint und seine Scharen starren wie die Saat auf den Feldern und sich gegen die Stadtmauern heranwälzen wie die dunkeln Wogen des Po und des Tessin.

Dem Mönch von St. Gallen folgen noch manche ähnliche

Chroniken, die unter dem Vorgeben, geschichtliche Vorgänge berichten zu wollen, die reine Sage bieten. Von dem Untergang des Langobardenreiches erzählt uns nach der langobardischen Überlieferung auch die Novaleser Chronik: hier fällt das Reich durch Verrat, ein Spielmann zeigt den Franken den Weg über die Berge und erhält dafür das umliegende Land, soweit man sein Horn blasen hört. Ein Mathildenleben berichtet uns von einem Zweikampf, durch den Karl der Große und der Sachse Widukind das Schicksal des Sachsenvolkes entschieden hätten.

Je jünger diese Chroniken sind, um so mehr verlieren sie für uns an Wert. Leistungen wie das Magnum chronicum belgicum oder die Chronik des Jean de Preis d'Outremeuse stehen ganz unter dem Banne der Dichtung, und nicht genug damit, fügen sie noch selbständig vieles hinzu, um Lücken der Überlieferung zu ergänzen oder nicht vorhandene Beziehungen zwischen den verschiedenen Geschlechtern der Sage herzustellen. Es hat keinen traditionellen Wert, wenn hier Naimes zu einem Bruder des historischen Tassilo von Baiern oder gar die Mutter des Bischofs Gerbald von Tondern zur Tante Ogiers gemacht wird. Das sind lediglich Ausgeburten einer Genealogisierungswut, die sich auch im Epos der Verfallzeit bemerkbar macht und am liebsten die ganze Welt miteinander verbrüdern und verschwägern möchte.

Auf zweierlei hat danach, die Kritik der historischen und historisch sein wollenden Quellen ihr Augenmerk zu richten: einmal von dem wahrhaft Geschichtlichen das Ungeschichtliche zu scheiden, und dann wiederum festzustellen, wie weit dies letztere aus der Sage, wie weit aus der Dichtung stammt. Ist diese Scheidung auch nach dem vorhin Bemerkten für die älteste Zeit, wo die Dichtung ein getreuer Spiegel der Sage

gewesen sein muß, von verhältnismäßig geringer Bedeutung, so ist es doch umsomehr notwendig für die spätere Zeit, wo die Phantasie des Dichters den Sieg über die alte Überlieferung davonträgt.

Wir haben Darstellungen wie die Turpinsche Chronik oder den Pseudophilomena, die nach Inhalt und Form keinen Zweifel übrig lassen, daß eine epische Dichtung in der Volkssprache das Muster dazu geboten hat. Nehmen wir aber den Mönch von St. Gallen, so werden wir nur selten an die Dichtung gemahnt, überall scheint die lebendige mündliche Überlieferung dahinter zu stehen, und nur einzelnes, wie die Erzählung vom eisernen Karl, zeigt einen poetischen Zuschnitt, eine eigentümliche Ausdrucksweise, die sonst nur der Dichtung eigen sind. Und wenn wir noch weiter in die Merowingerzeit zurückgehen, zeigt sich die zwiefache Möglichkeit auch hier. Die im Leben des heil. Faro in lateinischer Sprache mitgeteilten Zeilen aus einem Lied über den Heiligen können nichts anderes als Übersetzung volkstümlicher Dichtung sein. Wenn man aber ohne Sage und Dichtung genauer zu scheiden, in dem Bestreben, den Beginn der epischen Dichtung möglichst hoch hinaufzurücken, überall da, wo Gregor und seine Nachfolger sagenhafte Berichte geben, alte Heldenlieder hat erkennen wollen, so wird eine vorsichtige Kritik dem nur beistimmen, wenn sichere Kriterien für die Liedform sprechen, alles übrige aber in das Gebiet der Sage verweisen.

Der Inhalt des Rolandsliedes wird uns nicht nur in der Chronik des Pseudoturpin berichtet, auch ein lateinisches in Distichen verfaßtes Carmen des 12. Jahrhunderts hat den Gegenstand behandelt. So hat noch mehrfach die lateinische Poesie des Mittelalters Stoffe der Heldensage bearbeitet: Metellus von Tegernsee erzählt in seinen Quirinalia von dem

Stifter seines Klosters eine Episode, die uns im altfranzösischen Epos wieder begegnet; in dem sogenannten Haager Fragment hat G. Paris eine lateinische hexametrische Dichtung erkannt, welche deutlich Personen des Sagenkreises von Wilhelm von Orange vorführt. Hier liegt die Sache ziemlich einfach: in diesen lateinischen Poesieen dürfen wir wohl kaum etwas anderes suchen als Nachahmungen französischer Epik. Aber auch als solche behalten sie ihren Wert für die Geschichte der Sage, da ihre französischen Vorlagen meist verloren sind und eine von den überlieferten Dichtungen abweichende, vielleicht ältere Gestaltung des Stoffes zeigen.

Schwieriger, verwickelter zeigt sich die Frage nach der Bedeutung, welche wir dem sogenannten Volksepos oder besser dem Heldenepos der altfranzösischen Blütezeit beimessen dürfen. Wie in einem großen Reservoir hat sich hier alles gesammelt, was vergangene Jahrhunderte gesagt und gesungen und was bis dahin noch nicht der völligen Vergessenheit anheimgefallen war. Da finden sich die letzten Ausläufer der Merowingersage, nur wenig noch in selbständigen Dichtungen, desto reichhaltiger aber in dem, was sie von einzelnen Zügen, Motiven und auch ganzen Stoffen an das jüngere, alles dominierende Karlsepos abgetreten hat. Da lassen sich die Spuren der Sage vom Ahn und vom Nachkommen, von Karl Martell und von Karl dem Kahlen noch deutlich in mancher Dichtung verfolgen, welche nur noch Karl den Großen zu kennen scheint. Da tauchen die Figuren der Helden wieder auf, die vor Jahrhunderten die Bewunderung ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen: Roland, Renaut von Montauban, Raoul von Cambrai und wie sie alle heißen mögen.

Jahrhunderte also trennen diese Dichtungen von den Personen und Ereignissen, welche ihrem Inhalt zu Grunde liegen,

und die Beantwortung der Frage, wie wir uns das Verhältnis der Dichtung zum geschichtlichen Ereignis zu denken haben, wird entscheidend sein für die Bedeutung, welche diese Dichtung als Quelle für die Kenntnis der Heldensage in Anspruch nehmen darf.

Es sind verschiedene Möglichkeiten gegeben. Wir könnten annehmen, daß eine Sage, die sich aus einem historischen Factum entwickelt, jahrhundertelang still im Volke gelebt, bis sie im 12. Jahrhundert ein Trouvère aufgelesen und in Reime gebracht habe. Das ist nicht ganz unmöglich, wird aber faktisch kaum in Betracht kommen, wenn wir bedenken, daß der Sage kein so langes Leben wie der übrigen Volkspoesie zugemessen ist, und daß die Popularität, die ein Heros des 8. Jahrhunderts im 12. Jahrhundert genießt, schon wieder auf dem Einfluß älterer Dichtung beruhen kann. Alberich von Trois-Fontaines erzählt uns nach dem Bericht von Augenzeugen, daß im Jahre 1210 ein greiser Kriegsmann aus Spanien gekommen sei und gesagt habe, er sei Ogier von Dänemark; viele Laien und Kleriker hätten ihn gesehen, in einem Kloster sei er dann noch im selben Jahre gestorben. Das zeigt, daß der Name Ogiers um diese Zeit populär sein mußte, aber die näheren Angaben über seine dänische Nationalität, über seine Verwandtschaft mit Dietrich von Ardennen lassen diese Popularität als einen Ausfluß der Dichtung erkennen.

Denkbar ist dann auch die umgekehrte Annahme: nicht aus einer lange fortgesponnenen Überlieferung, sondern direkt aus den alten Chroniken haben die Verfasser jener altfranzösischen Chansons de geste geschöpft; was über die geschichtlichen Berichte hinausgeht oder von ihnen abweicht, ist Erfindung der Trouvères. Wer möchte diese für den Freund volkstümlicher Überlieferungen so prosaische Möglichkeit leug-

nen? Wer müßte nicht vielmehr zugeben, daß diese Möglichkeit in manchen Fällen Thatsache geworden ist? Die Verfasser alter Epen berufen sich oft genug auf schriftliche Quellen, auf die großen Chroniken von St. Denis u. a. m. Wenn sie dies auch nur thun, um dem Publikum zu imponieren und die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung zu erhöhen, so zeigt doch eine unbefangene Betrachtung, daß auch solche Quellen von den Trouvères nicht verschmäht wurden. Wenn Karl der Große nach der Unterwerfung Spaniens den jungen Anseïs zum König in Spanien einsetzt und dieser nachher heftige Kämpfe mit den Sarazenen zu bestehen hat, so ist das gewiß ein wenn auch später Ausfluß der Sage, welche sich um Karls spanischen Feldzug gebildet und das Rolandslied hervorgebracht hat. Die Erzählung aber, wie der treulose Ysoré dazu kommt, von Anseïs abzufallen und die Sarazenen wieder ins Land zu rufen, muß dem Verfasser mittelbar oder unmittelbar durch irgend eine chronistische Überlieferung bekannt geworden sein: in spanischen Chroniken knüpft sich eine ganz ähnliche Sage an den Untergang des Westgotenreiches.[14]) Und wenn im Huonepos des 12. Jahrhunderts der Held, entgegen der alten Überlieferung, nicht einen einfachen Grafen im Palast erschlägt, sondern den jugendlichen Königssohn Karlot, der ihn hinterlistig im Walde anfällt, so ist die Übereinstimmung dieser neuen Version sogar in Einzelheiten mit dem, was die Chronisten über einen folgenschweren Kampf des jungen Karl von Aquitanien mit einem gewissen Alboin im Jahre 864 berichten, so auffällig, daß wir dieselbe kaum anders als durch direkte Entlehnung erklären können.[15])

Es besteht aber noch eine dritte Möglichkeit, die für eine große Zahl der hier in Betracht kommenden Epen zutreffen darf. Nur zu einem geringen Teile sind dieselben als Originale auf

uns gekommen, in den meisten müssen wir Überarbeitungen älterer Dichtungen erkennen. Oft genug haben die Trouvères jener Zeit ältere Epen überarbeitet: sie haben nicht nur die Sprache modernisiert, den bloßen Vokalreim, die Assonanz, durch den Vollreim, häufig auch den zehnsilbigen Vers durch den zwölfsilbigen ersetzt, sondern auch im einzelnen die Schilderung breiter ausgeführt und sogar ganze Passagen eigener Erfindung oder auch aus anderen Dichtungen entlehnte eingeschoben. Daneben haben sie zuweilen mehrere Epen, welche verschiedene Thaten des gleichen Helden feierten, zusammengeschweißt, alte und neue Elemente unterschiedslos zusammenwerfend und noch manches eigener Erfindung hinzufügend. Hier muß nun die philologische Kritik einsetzen, um die modernen Elemente auszuscheiden und möglichst die alte Grundlage wieder bloßzulegen, um ein Konglomerat wieder in seine einzelnen Bestandteile aufzulösen und unter diesen wieder die älteren von den späteren zu sondern. So läßt sich die Geschichte einzelner Epen recht wohl um mehrere Entwicklungsstufen zurückverfolgen und auch für den Stoff selbst ein älteres Stadium erschließen, das der echten Sage erheblich näher steht. Denn es zeigt sich bei einer derartigen Untersuchung, daß diese erschlossene älteste Grundlage der Dichtung den historischen Charakter der Erzählung am treuesten wahrt. In dem Epos von Ogier dem Dänen flieht der Held zu Desiderius, weil ihm an Karls Hofe sein Sohn Bauduinet erschlagen worden ist und er weder in Güte noch mit den Waffen in der Hand hat Genugthuung erlangen können. Anders aber an einer Stelle, die der Bearbeiter aus Versehen hat stehen lassen[16]): hier erzählt der Held, wie er die Alpen überstiegen mit den beiden noch nicht entwöhnten Knaben Loeïs und Lohier, um sie vor Kaiser Karls Hand zu retten. Das spiegelt deutlich den geschichtlichen Vorgang

wider, wie Autcharius nach Karlmanns Tod dessen Frau und Söhnchen, deren rechtmäßiges Erbe Karl in Besitz nimmt, zu Desiderius nach Pavia flüchtet.

Das sind die Quellen und das die Hilfsmittel, welche der Kritik zu Gebote stehen, um das Bild der Sagen wieder hervorzuzaubern, welche ein tapferes Volk um die Helden der Vergangenheit gewoben, welche heute längst verschollen sind und schon in der altfranzösischen Dichtung nur in einer getrübten Form zum Ausdruck kommen. Einer umfassenden Darstellung der Heldensage bleibt es vorbehalten, die einzelnen Sagen in ihrer Entwickelung zu verfolgen, ihre geschichtliche Grundlage bloßzulegen, aus der Vergleichung der verschiedenen Überlieferungen die älteste erreichbare Gestalt der Sage herauszuschälen und ihre weiteren Wandlungen und Schicksale in der mündlichen und schriftlichen Überlieferung zu begleiten. Nicht überall wird es möglich sein, zu befriedigenden Resultaten zu kommen, nicht immer wird man streng scheiden können, was der Sage, was der dichterischen Subjektivität gehört. Aber man muß überall wenigstens den Versuch machen, aus den vorhandenen Überlieferungen die relativ älteste und der alten Sage am nächsten stehende Form zu erschließen.

Von diesem Standpunkte aus unternommen, würde eine Gesamtdarstellung der französischen Heldensage in mehr als einer Hinsicht interessant werden. Es würde sich vor allem zeigen, daß auch sie ihre Daseinsberechtigung hat, so gut wie die deutsche Heldensage; so ausgedehnt ist ihr Gebiet, so mannigfaltig sind die Bilder, welche sich hier dem Auge des Forschenden entrollen. Eine dankbare Erinnerung, eine reiche Phantasie hat in dieser Sage den Gestalten der französischen Heldenzeit ein Denkmal errichtet, wie es ähnlich nur wenige Völker ihr eigen nennen dürfen.

Anmerkungen.

[1]) Ludwig Uhland, Über das altfranzösische Epos. 1812. (In: Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. III, S. 59—101 u. IV, S. 101—155). Neugedruckt 1860 in Uhlands Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, herausgegeben von Ad. Keller und Wilh. Holland. Bd. IV, S. 326—406.

[2]) Gedruckt in Uhlands Schriften zur Gesch. d. Dichtung und Sage. Bd. VII, S. 624—666.

[3]) Der Roman von Fierabras, herausgegeben von Immanuel Bekker. Berlin 1829. 4°.

[4]) Als die wichtigsten Werke und Abhandlungen allgemeineren Inhalts seien genannt: Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne. Paris 1865. — Léon Gautier, Les épopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale. I.—III. Paris 1865—1868. Dasselbe in 2. Aufl. in 4 Bänden 1878—1894. (Noch nicht vollständig. Bd. I u. II behandeln die allgemeinen Fragen, Bd. III die Epen des Karlskreises, Bd. IV die Hälfte der Wilhelmsepen.) — Paul Meyer, Recherches sur l'épopée française. Examen critique de l'histoire poétique de Charlemagne de M. G. Paris et des épopées françaises de M. L. Gautier. Bibliothèque de l'École des Chartes. 6. Serie, III. Band (= B. XXVIII). Auch separat, Paris 1867. — Adolf Tobler, Über das volkstümliche Epos der Franzosen. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. IV. 139—210 (1866). — Pio Rajna, Le origini dell' epopea francese. Firenze 1884 (Mit dem Diezpreis gekrönt). Dazu die ausführliche Rezension von G. Paris in Romania XIII, 598—627. — Kristoffer Nyrop, Den oldfranske Heltedigtning. Kjöbenhavn 1883. Italienisch unter dem Titel: Cristóforo Nyrop, Storia dell' epopea francese nel medio evo. Prima traduzione dall' originale danese di Egidio Gorra. Torino 1888. — Godefroid Kurth, Histoire poétique des Mérovingiens. Paris 1893.

Die reichhaltige Einzellitteratur ist bei Gautier und Nyrop verzeichnet.

[5]) Wilhelm Grimm, Die deutsche Heldensage. Göttingen 1829. 2. Aufl. Berlin 1864. 3. Aufl. Gütersloh 1889. — Über die neueren Forschungen vgl. Symons, Die Heldensage. Pauls Grundriß der germanischen Philologie. II. Band. 1. Abteil. Straßburg, Trübner 1893. S. 1—64.

[6]) Die mündliche Überlieferung als Quelle der späteren Epik hat zuerst, soviel ich sehe, Paul Meyer (Recherches s. o.) vertreten, aber nicht viel Anklang damit gefunden. Gautier hat sich dadurch veranlaßt gesehen, in der zweiten Auflage seiner Épopées wenigstens für einen Teil der Heldenepen ausnahmsweise die mündliche Überlieferung als Quelle zuzulassen, sonst aber gilt ihm die Herkunft aus Cantilenen als Regel. Pio Rajna deutet eine der Meyerischen ähnliche Auffassung in der Einleitung seiner Origini an, ohne sich entschieden darüber auszusprechen, hat aber selbst hiermit den scharfen Widerspruch von G. Paris hervorgerufen (Romania XIII, 602: «Je pense que tout ce qui dans l'épopée est historique provient nécessairement de chants absolument ou presque absolument contemporains des événements qui en sont le sujet ... A mon sens il n'y a pas de tradition historique orale ...»). Kurth scheidet Sage und Dichtung genauer, nimmt aber in praxi viel zu häufig alte Dichtungen an, wo man mit unbefangenem Auge nur die Spuren der Sage erkennen kann. (Man lese z. B., was Gregor in seiner Historia Francorum I, 9 von Chlodion erzählt — ich sehe darin nichts, was auf ein zu Grunde liegendes Lied schließen lassen könnte.)

[7]) Zuerst gedruckt von Dümmler, Zeitschrift für deutsches Altertum. Neue Folge IV, 279 f. (wozu zu vergl. die Bemerkungen von G. Paris, Romania II, 146), jetzt auch in Monumenta Germaniae, Poetae latini aevi Carolini I, 109 f.

[8]) Mitgeteilt von Edmund Stengel, Mitteilungen aus französischen Handschriften der Turiner Universitätsbibliothek. Marburg 1873. S. 28 a. — Hierzu vgl. A. Longnon, L'élément historique de Huon de Bordeaux. (Romania VIII, 1 ff.)

[9]) Durch diese Darstellung wird die Frage nach dem Beginn der französischen Heldendichtung nur wenig berührt. Ich leugne nicht die Möglichkeit, daß den eigentlichen Heldenepen wirkliche Volkslieder, sogenannte Cantilenen, vorausgegangen sind. Aber die faktischen Beweise sind nicht zu erbringen; selbst das Farolied wird man nach Pio Rajnas Ausführungen (Origini 473 f.) nicht mehr als stichhaltigen Beweis anführen dürfen; und nicht in jedem Falle müssen solche Volkslieder als Vorläufer eines späteren Epos dagewesen sein; schließlich genügen diese Cantilenen nicht, um die Entstehung der späteren Epen zu erklären. Ich bezweifle überhaupt, ob man im eigentlichen Sinne von historischen Volksliedern reden kann. Wenigstens wenn wir die wirklichen Volkslieder, d. h. die wirklich im Volke gesungenen Lieder dieser Art vergleichen, welche die moderne Zeit, etwa die Kriege von 1866 und 1870—71, gezeitigt haben, so wird hier fast nirgends

ein historisch bedeutendes Factum erzählt oder beschrieben: vielmehr bildet den Inhalt ein allgemein menschlich rührendes Ereignis, der Tod eines Kriegers, der seinem Kameraden die letzten Grüße an seine Frau oder seine Braut aufträgt, die Sorgen und Klagen der daheimgebliebenen Familienglieder u. s. f. Das wirklich Geschichtliche bildet in diesen Liedern nur den Hintergrund und ist der Veränderung und dem Vergessen ebensosehr unterworfen als nach G. Paris in der mündlichen Überlieferung.

Somit wird man, da die wenigsten Epen sogleich nach dem Ereignis gedichtet sein werden und sich andrerseits die Sage sehr rasch an das Ereignis hängt, die mündliche Überlieferung als Zwischenstufe zwischen Geschichte und Epos annehmen müssen. Daß ein Gegensatz zwischen Sage und Dichtung von Haus aus nicht besteht, habe ich oben (S. 8, vgl. dazu S. 22) ausgeführt: die Sage wird von der mündlichen Überlieferung und der Dichtung weitergetragen, indem sie in der ersten, wenn ich so sagen darf, eine organische Weiterbildung, in der letzteren durch das subjektive Eingreifen des Dichters anorganische Veränderungen erfährt.

Auch über die Frage, wann der Beginn der französischen Heldendichtung anzusetzen sei, nur wenige Bemerkungen. Der älteste sichere Beleg ist das Farolied, welches nach Pio Rajna der Vita Chilleni entnommen ist und danach etwa aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammt. Der Glaube an das hohe Alter dieses Liedes hat aber neuerdings durch Hermann Suchier (Zeitschrift für romanische Philologie XVIII, 175 ff.) einige starke Stöße erhalten. Danach kann die Vita Chilleni als Quelle nicht mehr betrachtet werden. Das Alter des Liedes können wir gleichwohl nicht genau bestimmen, nur der terminus ad quem ist gegeben: um die Mitte des 9. Jahrhunderts muß es jedenfalls dagewesen sein. Ob aber vor dem Farolied schon andere epische Dichtungen dagewesen, können wir weder bejahen noch verneinen.

[10]) Vgl. Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier. Halle 1891.

[11]) S. Riezler, Naimes von Bayern und Ogier der Däne (Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Klasse der k. bayer. Akad. d. Wissenschaften. 1892. S. 713 ff.) hält den 753 als Empörer gefallenen Grifo für das Prototyp von Naimes. Aber die Übereinstimmungen betreffen nur Nebendinge; die eigentlichen Schicksale, die Charaktere und selbst die Namen der beiden sind zu verschieden, als daß man jenen eine Bedeutung zumessen könnte.

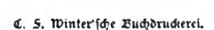
[12]) S. L. Demaison, Les portes antiques de Reims et la captivité d'Ogier le Danois (Travaux de l'Académie nationale de Reims. B. LXV.) Reims 1881.

[13]) Vgl. Carnoy, Les Légendes de Gandelon ou Ganelon (Romania XI, 410 ff.) 1882.

[14]) Vgl. G. Paris, Histoire poétique, S. 494. — Anseïs von Karthago. Herausgeg. von Johann Alton. Tübingen 1892. (Bibliothek des lit. Vereins in Stuttgart. Nr. 194.)

[15]) Anders erklärt sich Longnon (Romania VIII, 10) die Übereinstimmung: La tradition recueillie par l'auteur de Huon de Bordeaux dérivait sans doute de quelque chant consacré au récit des aventures d'Aubouin, sur le sort duquel l'histoire ne contient rien de certain ... Le fils de Séguin de Bordeaux, banni de France et réfugié en Lombardie postérieurement à 845, a pu rencontrer Aubouin sur la terre d'exil; il a pu se lier d'amitié avec cet autre fugitif, partager les mêmes dangers que lui; les poètes auront ensuite chanté leurs exploits communs, et un jour la légende de Huon de Bordeaux se sera trouvée transformée au contact de celle d'Aubouin.

[16]) Auf diese Stelle hat zuerst G. Paris hingewiesen (Hist. poét., S. 308).



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.


Princeton University Library
32101 072852732